

T. Hartkemeyer, P. Guttenhöfer,  
M. Schulze (Hrsg.)



## Das pflügende Klassenzimmer

Handlungspädagogik und Gemeinschaftsgetragene  
Landwirtschaft

DBU-Umweltkommunikation / Band 5



Tobias Hartkemeyer (Hrsg.), Peter Guttenhöfer (Hrsg.),  
Manfred Schulze (Hrsg.)

### Das pflügende Klassenzimmer

Handlungspädagogik und Gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft

ISBN 978-3-86581-697-9

212 Seiten, 16,5 x 23,5 cm, 19,95 Euro

oekom verlag, München 2014

©oekom verlag 2014

[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

## Mit allen Sinnen die Welt erfahren – Der Bauernhof: eine Schule der Sinne

Es boomt in Sachen Sinne! Da ist von der Wiederbelebung der Sinne die Rede, vom *Lernen mit allen Sinnen*, von einer *sinn-vollen Frühpädagogik*, von der *Sinnkultur* und vom Sinneswandel. Gleichzeitig wird jedoch auch das *Schwinden der Sinne*, der *Sinnenverlust* und die zunehmende *Entsinnlichung unseres Lebensalltags* beklagt. In unserer verkopften Gesellschaft verschwindet das körperlich-sinnliche Erleben des Menschen offensichtlich immer mehr.

Die Sinne sind aus der Übung gekommen und je weniger sie im Alltag gebraucht und genutzt werden, um so mehr rücken sie ins Rampenlicht der pädagogischen Diskussion.

Ich will zwar in meinen Überlegungen vor allem auf Kinder eingehen, aber vieles trifft auch noch auf uns Erwachsene zu. Wenn man von einem Menschen sagt, er »habe nicht alle Sinne beisammen«, er sei »von Sinnen«, so ist dies im Umgangssprachlichen eine deutliche Abqualifizierung seiner Zurechnungsfähigkeit. Aber überprüfen wir uns doch selbst einmal, inwieweit wir denn immer alle Sinne beisammen haben. Wir sehen sehr scharf, hören fast ebenso gut, wir schmecken und riechen – aber schon das Tasten, das Berühren ist in den Privatbereich jedes Einzelnen abgeschoben. Manchmal wird sogar öffentlich davor gewarnt: »Berühren verboten« steht im Museum, aber niemals »Riechen verboten« in einer von Autoabgasen verseuchten Straße oder »Schmecken verboten« an einem durch Abwässer oder Chemikalien verunreinigten See.

Hören und Sehen ist eine öffentliche Tätigkeit, Anfassen, Tasten, Ergreifen aber gehört ins Private. Nur hin und wieder überkommt es uns, dass wir unseren Augen doch nicht trauen. Wir suchen nach »fühlbaren Beweisen«. Schilder, auf denen »Frisch gestrichen« steht, lösen auch bei uns Erwachsenen den Versuch aus, mit den Fingern nachzuprüfen, ob die Farbe wirklich trocken ist.

An diese Arbeitsteilung haben wir Erwachsenen uns gewöhnt und auch daran, dass unsere Sinne nur noch recht einseitig gefordert werden. Und doch zeigt uns unsere Alltagssprache doch ganz deutlich, wie wichtig die Sinne – und hier vor allem die körpernahen Sinne – für die Gesamtbefindlichkeit des Menschen sind.

»Er muß sein inneres Gleichgewicht finden« sagen wir von einem Menschen, der sich in einer besonderen Problemlage befindet. Vielleicht hat er »die Balance verloren« und es dauert eine Weile, bis er wieder »mit beiden Beinen fest im Leben steht«. Auch zwischen

Körper und Geist muss ein Gleichgewicht hergestellt werden, sonst wird man kopflös. Und wenn die Welt auf dem Kopf steht, dann hat man schnell den Boden unter den Füßen verloren.

Um wie viel mehr Bedeutung haben diese Überlegungen für Kinder, die darauf angewiesen sind, sich über ihre Sinne ihrer Welt zu bemächtigen. Für sie ist die sinnliche Wahrnehmung der Zugang zur Welt, die Sinne sind quasi ihre Antennen, mit der sie Informationen, Eindrücke, Erlebnisse aus der Welt aufnehmen und verarbeiten können. Ohne Sinne gibt es kein Verstehen – und warum dies gerade heute ein wesentliches Problem der Lebenssituation von Kindern zu sein scheint, darauf will ich im folgenden etwas näher eingehen.

## Vom geraden Weg abweichen

Kinder sind sinnenreiche Wesen, das weiß jeder, der mit ihnen tagtäglich umgeht: Bewußt erschweren sie sich den ebenen Weg, verlassen vertraute Pfade, umgehen das Leichte, suchen das Unebene, um dabei sich selbst und die sie umgebende Welt lustvoll zu spüren.

Vom geraden Weg abweichen, auf den Bordsteinkanten anstelle auf dem Bürgersteig gehen, keine Treppen auslassen, mal kurz auf die Mauer klettern und wieder herunterspringen, im Wald jeden Baumstamm, der am Rande liegt, zum Balancieren nutzen – noch scheinen Kinder magnetisch von solchen Abweichungen vom schnellen, geradlinigen Weg angezogen zu werden.

Erwachsene betrachten solche Handlungen meist als sinnlos: Man verliert Zeit, vergeudet Kraft, geht vermeidbare Risiken ein. Warum denn vom geraden Weg abweichen, wenn die Treppe, die Mauer, der Baumstamm doch ein viel beschwerlicheres Gehen erfordern.

Wie aufregend kann aber die Sicht der Kinder von der Welt sein. Sie sehen Dinge, die Erwachsene gar nicht mehr wahrnehmen, entdecken Zusammenhänge, die Erwachsene sich nur noch erschließen, wenn sie versuchen, die Perspektive der Kinder einzunehmen.

Aber – Kinder wachsen auf in einer sinnenfeindlichen Umwelt. In einer Welt des Knöpfes Drückens, Hebel Ziehens, Tasten Bedienens zählen Körper und Sinne scheinbar nicht mehr viel und so besteht schon bei Kindern die Gefahr, dass ihre sinnliche Wahrnehmung sich zunehmend auf das Sehen und Hören beschränkt. Alle Sinnessysteme bedürfen jedoch des täglichen Einsatzes, um funktionsfähig zu bleiben, sie brauchen Training, um sich weiterzuentwickeln. Die Sinne sind in Gefahr, in ihrer Empfindungsfähigkeit abzustumpfen (Zimmer 2013).

## Eine Welt ohne Widerstände

Der Widerstand der Welt ist für die Sinne nicht mehr unmittelbar erfahrbar: Türen öffnen sich auf Knopfdruck – oder sogar noch einfacher, wenn man die Lichtschranke durchschreitet. Ein Licht geht an, ohne dass man einen Knopf betätigt hat, das Wasser fließt aus Hähnen, denen man nur noch nahekommen muss. Aus der vor einigen Jahren beklagten Knopfdruckgesellschaft ist inzwischen Gesellschaft elektronischer Sensoren geworden.

Bewegungsmelder, Sensoren, Lichtschranken nehmen uns die Arbeit ab, die eigentlich des körperlichen Einsatzes bedurft hätte. Die Technik macht uns das Leben leichter, damit wird aber die Grenze zwischen dem Körper und den Dingen verwischt. Der Körper, seine Kraft und Geschicklichkeit werden nicht mehr gebraucht, um die Tür zu öffnen. Die Elektronik erspart uns die Mühe, aber nimmt uns auch die primäre Erfahrung. Alles scheint leicht und machbar, ohne körperliche Anstrengung und ohne persönlichen Einsatz.

Wie soll ein Kind in einer solchen Welt ohne Widerstände und ohne dass es mit seinem Körper etwas bewirken kann Zutrauen zu den eigenen Fähigkeiten gewinnen?

Das Telefon holt die Stimme des fernen Gesprächspartners direkt hörbar ins Wohnzimmer, Briefe werden überflüssig, bringt doch das Internet Nachrichten in Sekunden über tausende Kilometer hinweg an ihr Ziel. Distanzen sind nicht mehr spürbar, jeglicher Abstand verschwindet. Im Fernsehen sieht man tagtäglich Bilder aus aller Welt. Die Welt kommt ins Haus, man muss sich nicht mehr zu ihr begeben.

Fern-sehen, Fern-schreiben, Fern-hören, Fern-sprechen – egal wie weit weg, alles ist gleichermaßen erreichbar (sichtbar, hörbar) geworden. Nur nicht greifbar (und vielleicht auch nicht mehr begreifbar), denn die Bilder im Fernsehen sind eben nur Bilder und keine richtige Welt, die man anfassen, riechen, in der man sich bewegen kann.

Nicht nur Entfernungen werden durch ICE und Flugzeug nicht mehr direkt wahrnehmbar, auch Zeit wird reduziert: In der Mikrowelle wird das Essen in kürzester Zeit von »Eis« zu »heiß«, die Nahrung wird nicht mehr zubereitet sondern steht fertig im Kühlregal des Kaufhauses.

So ist die Welt kaum mehr zu spüren und wen wundert es da, wenn Kinder ganz zufrieden scheinen, stundenlang vor dem Fernsehgerät zu hocken und nicht mehr in der eigenen, sondern in der Welt von Star Wars oder anderen Medien ... zu leben.

Die Wirksamkeit ihres eigenen Handelns messen sie an der Anzahl der »Leben«, die sie am Computer und in Video-Spielen meistern. Anstelle der Körperkraft, die im Alltag kaum mehr gebraucht wird, gilt die schnelle Reaktion als Zeichen des Erfolgs, um Monster umzulegen, Bausteine zu stapeln und »Käfer« zu erschießen.

Ich will hier nicht in Kulturpessimismus verfallen, gegen die mühelose Einübung in die technischen Hilfen und elektronischen Medien ist auch so lange nichts einzuwenden, als sie nicht zur Hauptbeschäftigung der Kinder und zur vorrangigen Weltbegegnung werden.

Kinder müssen **auch** und **vor allem** in einer Zeit, in der die Medien uns überrennen, Gelegenheiten haben, die Welt unmittelbar wahrzunehmen, sich in ihr zu spüren, die Grenzen zwischen sich und der Welt am eigenen Körper zu erfahren. Der Umgang mit der Welt muss ihnen die handelnde Aneignung der Wirklichkeit ermöglichen.

## Veränderte Lebensbedingungen

Die Ergebnisse der entwicklungspsychologischen Forschung der letzten Jahrzehnte haben deutlich gezeigt, dass Kinder am Prozess ihrer Identitätsentwicklung aktiv beteiligt sind, dass hierfür allerdings bestimmte Entwicklungsbedingungen wie z. B. eine anregungsreiche Umwelt, in der sie selber tätig werden können, erforderlich ist.

Wie oben beschrieben haben sich die Bedingungen des Kindseins und die Entwicklungschancen von Kindern in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren entscheidend gewandelt.

Veränderungen der sozialen und ökologischen Umwelt haben dazu geführt, dass Kindern der **aktive Umgang** mit ihrer Lebenswelt immer mehr verwehrt wird. Noch nie waren Kinder **so reich** an Angeboten im Konsum- und Freizeitbereich, gleichzeitig aber auch noch nie **so arm** an Möglichkeiten, sich ihrer Umwelt über ihre Sinne, ihren Körper zu bemächtigen.

Der wesentlichste Wandel der Kindheitsbedingungen liegt im Verlust an Eigentätigkeit und in den einseitigen Sinneserfahrungen. Während Technik und Motorisierung Kinder auf der einen Seite an der unmittelbaren Erschließung ihrer Lebens- und Erfahrungsräume hindern, sind Kinder heute auf der anderen Seite einer unüberschaubaren Vielzahl von elektronischen Medien ausgesetzt, deren Einfluss sie sich kaum entziehen können.

Manchmal sind wir Erwachsenen davon fasziniert, wie selbstverständlich Kinder sich elektronischer Medien bedienen. Aber: Wie die Kinder mit den Medien umgehen ist auch davon geprägt, was die Medien bereits mit den Kindern gemacht haben. Über Computerspiele und Fernsehen dringt eine Welt in ihren Kopf, die sie mit ihren Händen niemals begreifen und mit ihren Füßen niemals betreten werden.

Computer- und Videospiele erfordern ein minimales Ausmaß an Körperbewegung – beschränkt auf das wechselseitige Drücken der Steuertaste mit dem rechten und linken Daumen – zugleich aber auch ein maximales Ausmaß an Konzentration und Aufmerksamkeit.

In geistiger und körperlicher Starre sitzen die Kinder vor dem Bildschirm. Ihre Sinnesfähigkeit wird auf die auditive und visuelle Wahrnehmung beschränkt. Das, was sie sehen und hören, können sie nicht, wie es für ihre Erkenntnisgewinnung wichtig wäre, fühlen, betasten, schmecken, riechen, sich nicht mit und in ihm bewegen (Zimmer 2014, S. 26 ff.).

## Einseitige Sinneskost

Als einer der auffälligsten Risikofaktoren im Bereich der Umwelteinflüsse muss die unausgewogene Umweltstimulierung und der Verlust an Eigentätigkeit betrachtet werden.

Mit der Zunahme des Medienkonsums bereits bei Kindern im Vorschulalter erleben sie heute eine **Überstimulierung** in spezifischen Sinnesbereichen, die mit ihrer erfahrungsbezogenen Verarbeitung oft nicht im geringsten Schritt hält. Demgegenüber erleben sie in elementaren Sinnesbereichen oft eine **Unterstimulierung** (Zimmer 2013, S. 14 f.).

Um sich aktiv mit ihrer Umwelt auseinandersetzen zu können benötigen Kinder ein intaktes Wahrnehmungssystem. Dieses kann sich aber nur dann herausbilden, wenn es im alltäglichen Leben gefordert wird.

Der Verlust an unmittelbaren körperlich-sinnlichen Erfahrungen, der Mangel an Möglichkeiten, sich über den Körper aktiv die Umwelt anzueignen, führt daher unweigerlich zu einer Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung. Neben vielen familiären Unsicherheiten liegt der Grund psychosozialer und physischer Belastungen vor allem in der Art und Weise, wie sich die Welt Kindern auf einseitige Weise präsentiert. Die Folgen sind unverkennbar:

Aufgrund der mangelnden Verarbeitungsmöglichkeiten der auf die Kinder einströmenden Reize und mit der Einschränkung ihrer Handlungs- und Bewegungsmöglichkeiten kommt es in zunehmendem Ausmaß zu Störungen in der Wahrnehmungsverarbeitung und zu Verhaltensproblemen. Krankheiten mit psychosomatischen Ursachen nehmen zu: Allergien, Kopfschmerzen, Nervosität, körperliche Anfälligkeiten. Sie haben inzwischen die typischen Kinderkrankheiten verdrängt und langsam wird klar:

Es sind vor allem die Kinder die den Preis fortschreitender Technisierung und Motorisierung zahlen. Viele Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeiten der Kinder sind als Symptome für Stress zu verstehen. Sie sind Anzeichen dafür, dass der Lebensalltag vielen Kindern zu wenig Raum lässt für die Erfüllung ihrer körperlich-sinnlichen Bedürfnisse und zur Verarbeitung der Erfahrungen. Die Folgen einer solchen Entwicklung sind in ihrer Tragweite überhaupt noch nicht abzusehen.

## Vergessene Fähigkeiten: Zu-hören

Auch elementare Betätigungen wie Erzählen und Zuhören sind heute Fähigkeiten, die zu verkümmern drohen. Film, Fernsehen, Videoclips drängen fertige Bilder in die kindliche Phantasie – man muss (darf) sich nichts mehr vorstellen, alles ist schon da, und zwar in einer vorgegebenen Weise.

Welche Bilder entstehen dagegen beim Erzählen vor den Augen der Zuhörer? Sie können die gehörte Geschichte aktiv mitgestalten, in der Phantasie weiter ausmalen und ihre eigenen Erlebnisse einfließen zu lassen. Dagegen lässt die Medienwerkstatt heutiger Kindheit nur den Nachvollzug, das Aufnehmen, das Reproduzieren zu. Die Kinder bleiben mit ihren Geschichten allein und verschließen sich – oder es bricht aus ihnen heraus, am Montagmorgen z. B., wenn ihr Kopf überläuft und ihr Körper aus dem Korsett der Wochenendaktivitäten (mit langen Autofahrten, stundenlangem Fernsehgenuss und Familienstreit) ausbricht. Erzieherinnen wissen ein Lied davon zu singen, sie nennen es das »Montagsyndrom«, das zum Wochenbeginn um sich greift. Lauter verzweifelte Versuche, die unausgesprochenen Geschichten des Wochenendes zu verarbeiten.

Zu-hören, Zu-Sehen kann gelernt werden, muss gelernt, muss wiederentdeckt und wiedererfahren werden, wenn Wahrnehmung und eigene Erfahrung nicht ganz den Interpretationen der Medien geopfert werden sollen (Beck/Wellershoff 1993, 68).

Kinder brauchen den konkreten Umgang mit den Dingen, damit sie aus dem Tun innere Bilder aufbauen können. Sie wollen ihre Umgebung und die Dinge nicht einfach nur ansehen, sondern sie möglichst genau erforschen.

Sie brauchen sinnlich wahrnehmbare Welterfahrungen, Gelegenheiten zum Staunen, Suchen, Zweifeln, Ausprobieren und Erleben.

Für Kinder ist es eben noch nicht selbstverständlich, dass aus einer Wasserpfütze über Nacht eine spiegelglatte Eisfläche wird. Das Eis muss sinnlich erfasst, auf vielfältige Weise be-griffen werden: vorsichtiges Betasten, Drauftreten, Rutschen, Stampfen, um die Festigkeit zu ergründen ... Und da Kinder nichts wirklich glauben, was sie nicht auch nachvollziehen können, stellen sie am Abend ein Gefäß mit Wasser vor die Tür oder schütten in eine Rinnsal eine neue Pfütze, um sich am Morgen zu vergewissern, ob sich das flüssige Wasser tatsächlich in eine harte, kalte Eisfläche verwandelt hat. Eisplatten aus dem Fluss – oder dem Eimer – werden vorsichtig nach Hause transportiert, eingepackt, aufgehoben, vielleicht sogar geschmeckt – und welche Enttäuschung, wenn sie am nächsten Tag einfach verschwunden sind und nichts als eine Wasserlache zurückgelassen haben. Die nächste Eisplatte kommt in die Gefriertruhe und soll mindestens bis in den Sommer halten

Die Wirklichkeit muss gespürt, Ereignisse nachvollzogen, Zusammenhänge selbst entdeckt werden, denn nur so können Kinder die Welt verstehen und ihren Aufbau für sich selbst rekonstruieren. Sie schaffen sich damit die Welt jeweils für sich wieder neu (vgl. Zimmer 2013).

## **Pfützen schützen!**

Das leib-sinnliche Sich-einlassen mit der Welt ist für die Kinder immer auch eine sinnvolle Handlung – für den Erwachsenen ist der Sinn jedoch nicht immer erkennbar bzw. verstehbar. So ist das Matschen in einer Pfütze nicht nur ein sinnliches Vergnügen, sondern auch mit elementaren Fragen verbunden: Was ist unter dem Wasser? Sinkt der Fuß immer tiefer und tiefer in die matschige Schlammschicht oder kommt er irgendwann auf festen Grund? Wenn man die Pfütze mit Erde auffüllt, verschwindet dann das Wasser oder vertreibt man es? Wie tief kann man in die Pfütze hineinwaten, ohne dass Wasser in die Stiefel hineinläuft – und was passiert, wenn das Wasser »überläuft«? Ist die Pfütze jetzt im Stiefel? Wie viel Wasser bleibt drin, wie viel draußen? (Zimmer 2013, S. 16 f.)

Solche Fragen entstehen beim Spiel, sie lassen sich nur beantworten, wenn man ausprobiert und experimentiert. Erwachsene würden hierbei nur stören, denn ihnen wäre der Sinn des Spiels mit Wasser, Erde und Schlamm nicht einsichtig. Sie interessieren weniger die hier gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse, ihre Sinne sind vielmehr auf die Wahrnehmung der Hygiene, der Sauberkeit, der möglichen Gefahren durch Bakterien, Kälte und Nässe ausgerichtet.

Sinnliche Wahrnehmung ist also durchaus subjektiv und jeder an einer Begebenheit beteiligte nimmt die Situation oft aus einer anderen Perspektive, mit einer unterschiedlichen Bewertung wahr.

## **Der Bauernhof – eine Schule der Sinne**

Alle Institutionen, die sich für die Erziehung von Kindern verantwortlich fühlen, müssten es sich zur Aufgabe machen, den Bildschirmmedien die Unmittelbarkeit leibhaftigen, sinnlicher Erfahrungen entgegenzustellen.

Je weiter sich Kinder im Dschungel der Medien und Konsumwelt verfangen haben, um so notwendiger ist es, dass andere Interessen aufgegriffen und entwickelt werden. Mir erscheint wichtig, Kinder nicht resignierend einer Welt elektronischer Medien zu überlassen, sondern ihnen mehr Möglichkeiten für eigene Aktivitäten zu geben, diese allerdings wiederum nicht so zu pädagogisieren, dass jeder Handlungsspielraum verlorengeht.

Kinder möchten Einfluss auf ihre Umgebung nehmen können, sie möchten sich die Umwelt aktiv aneignen, sie wollen etwas bewirken und die Spuren ihres Handelns erkennen.

Noch haben Kinder eine Antenne für alles, was ihre elementaren Sinneswahrnehmungen betrifft, was die Basis ihres Lebens und Lernens bildet. Eine »Schule der Sinne« kann überall entstehen – auch und vor allem auf dem Bauernhof! Der Bauernhof ist ein Ort, an



dem der Welt des passiven Konsums Gelegenheiten für erlebnisreiches, aktives Tun entgegengesetzt werden kann. Hof, Stall, Weide, Küche, Garten und Feld können zu Lern- und Erlebnisorten werden, in denen alle Sinne herausgefordert und authentische, für die Kinder sinnvolle Erfahrungen gewonnen werden können. Sie erleben, wie Nahrungsmittel erzeugt und zubereitet werden, riechen den Duft der Speisen und des selbst gebackenen Brotes, beteiligen sich an der Pflege der Tiere, toben im Stroh, helfen beim Pflanzen und Ernten im Garten und erleben den Wandel der Natur in den Jahreszeiten. Alle Sinne werden geschärft, der Körper wird herausgefordert, seine Kräfte werden gebraucht wenn es um die Bewältigung der alltäglichen Anforderungen geht.

Hier sind authentische Erfahrungen möglich, in denen sich das Kind in hohem Maße als selbstwirksam erlebt, in denen Spiel und Arbeit nahtlos ineinander übergehen und als lustvolle Tätigkeit erlebt werden.

## Mit Kindern Lernen – Dialog zwischen blökenden Lämmern und witzigen Kartoffeln

### Existenzielle Hilfe leisten

*Zwei Lämmchen haben es geschafft. Erschöpft von der anstrengenden Geburt liegen sie im Gras, noch feucht und verklebt, während ihre Mutter sich mit dem dritten Lamm abplagt, das im Geburtskanal feststeckt. Sie schafft es nicht alleine. Und trotz der Hilfe von Lukas, dem Landwirt, der schnell herbeigeeilt ist, überlebt ihr drittes Lamm nicht. Auch das Zweitgeborene liegt völlig entkräftet neben dem Mutterschaf. Es bewegt sich nicht mehr, nur die Nasenflügel beben leicht.*

*Lukas nimmt das bewegungslose Lämmchen mit in den Stall, wohin auch das Schaf und das erstgeborene Böckchen gebracht werden, um sie besser versorgen zu können. Das Böckchen trinkt als erstes, steht zwar noch etwas wackelig auf den langen Beinen, saugt aber schon kräftig an der milchspendenden Quelle.*

*Sobald Lukas jedoch versucht, das Zweitgeborene anzulegen, stößt die Mutter es rabiat zur Seite. Nein, das ist ihr eindeutig zu viel. Sie ist erschöpft, geschwächt durch die dreifache Geburt, jetzt will sie nicht mehr als ein Lämmchen stillen. Ein endgültiges Urteil, das sie in ihrem eigenen Überlebensinteresse gefällt hat und unnachgiebig durchsetzt, das zweitgeborene Lamm wird weggestoßen, wieder und wieder. Also gibt es nur die Möglichkeit, es mit Nuckelflasche und warmer Kuhmilch zu versuchen. Die Kinder sind fasziniert, als er mit dem Lämmchen in die Küche kommt, schnell holen sie ein Körbchen und eine warme Wolldecke. Ein Fläschchen Milch wird angewärmt und vom hungrigen Lämmchen im Nu geleert. Das kleine Schwänzchen wirbelt hin und her.*

*Die Umstellung auf Flaschenmilch bedeutet, alle 4 Stunden aufstehen, wie für ein menschliches Baby auch. Zwei Nächte stellt sich Lukas den Wecker, dann schafft das Kleine schon, die Zeit zwischen 23:00 Uhr und 7:00 Uhr morgens zu überbrücken.*

*Und dann? Wie soll es weiter gehen?*

*Lukas ist verantwortlich für Ackerbau, Rinder, Schweine, Hühner und Schafe, er kann für das kleine Lamm nicht alles andere stehen lassen.*

*Aber die Kinder des Hofes sind schon ganz Feuer und Flamme. Rebecca und Claudia, die 10-jährigen Zwillinge, sind ebenso fasziniert von dem kleinen braunen Wollknäuel wie Anja Grace, ihre 8-jährige Schwester.*

*Claudia ist besonders berührt von dem Schicksal des kleinen Zwillinglämmchens. Sie selbst ist die Zweitgeborene. Als ihre Zwillingsschwester Rebecca geboren war, stellten Arzt und Hebamme überrascht fest, dass da noch ein zweites kleines Mädchen auf dem Weg in die Welt war – sie hatte sich wohl bei allen Voruntersuchungen gut versteckt. Ihre Eltern waren überglücklich und ihre Mutter hatte beide Schwestern lange gestillt.*

*Gemeinsam nehmen sich die Mädchen des Lämmchens an.*

*Noch vor der Schule kommen sie morgens mit der Milchflasche in den Stall. Nachmittags folgt ihnen das Kleine schon nach wenigen Tagen dichtauf. Sie rennen hintereinander über den Hof, spielen Fangen miteinander. Das kleine braune Lamm steht seinem Zwilling in nichts nach, darf inzwischen auch bei Mutter und Bruder übernachten, solange es nicht um Milch bettelt.*

*Und da es so gut gefüttert wird, dass ihm der Milchschaum einen kleinen weißen Bart um die Schnauze malt, ist es so satt und zufrieden, dass es die mütterliche Milch inzwischen ohne Protest dem Bruder überlässt.*

So können Kinder auf dem Hof selbstgewählte Verantwortung übernehmen. Disziplin und Verlässlichkeit lernen sie fast nebenbei, denn bei der Versorgung dieses Neugeborenen müssen die eigenen Interessen klar zurückgestellt werden. Man kann keine Mahlzeit ausfallen lassen, die Milch muss angewärmt werden und die Zeit eingehalten.

Sollen sie dem Mutterschaf böse sein, weil es das zweite Lamm nicht annehmen wollte? Oder lernen sie zu verstehen, dass bei Tieren andere Überlebensgesetze gelten als bei den Menschen?

Wenn wir die Begeisterung sehen, mit der sie das Lämmchen rufen, mit ihm durchs Gras tollen, es anstupsen und sorgsam zum Stall zurück geleiten, wenn genug gespielt wurde – dann ist nicht mehr klar, ob es ein Unglück für das Kleine war, dass seine Mutter es zurückgestoßen hat, oder ein Glück für die Kinder, die voller Freude die Verantwortung für ein so drolliges Jungtier übernehmen durften. Sie erfahren Selbstwirksamkeit ganz direkt, ohne ausgefeiltes pädagogisches Konzept und sie wurden ernst genommen in ihrem Bedürfnis zu helfen. Die Verantwortung liegt nun bei ihnen

Die Kinder haben sofort gespürt, dass dies eine ernsthafte, echte Herausforderung war, keine Schulaufgabe, die für Lehrerinteressen oder gute Noten ausgeführt werden musste. Sie wollten diesem neugeborenen Lämmchen helfen zu überleben, aus Mitgefühl mit einem Geschöpf, das auf ihre Hilfe angewiesen war.

Nicht alle Lernsituationen auf dem Hof sind derart existenziell.

Real sind sie immer.

## Witzige Kartoffeln

Anne ist aus Köln zu Besuch gekommen, sie sitzt in der Küche und unterhält sich mit Friedmut, 3 Jahre. »Friedmut, zeigst du mir nachher, wo ihr die Kartoffeln aufbewahrt? Ich würde mir gerne einen Beutel Kartoffeln mitnehmen.«

Friedmut denkt nach. »Ja, aber nicht die witzigen.«

»Wie bitte? Was meinst du?«

»Nicht die witzigen.«

»Was sind denn witzige?«

»Na, die witzigen – die mit Gesichtern oder Armen oder anders witzig ...«

»Aha.« Anne muss lächeln. »Ich glaube, das zeigst du mir am besten.«

»Na gut.«

Friedmut geht voran zum Kartoffellager. Gemeinsam holen sie einen kleinen Sack mit Kartoffeln hervor und beginnen mit der Durchsicht.

»Ist diese witzig?« – »Ja, die hat Arme, die sollst du nicht mitnehmen, die bleibt hier.«

»Und diese?«

»Die ist nicht witzig. Die kannst du mitnehmen. – Diese hat ein komisches Gesicht, die bleibt hier. Und die auch, die hat ein Baby.«

Jede Kartoffel wandert durch Friedmuts Hände, wird genau begutachtet und sortiert – nur nicht-witzige dürfen den Hof verlassen.



Abb. 1: Friedmut mit "witziger" Kartoffel

Es ist ihm durchaus ernst, dem kleinen Bauern, denn er möchte, dass auf dem Hof alles gut läuft, und dass nicht zu viel von der wertvollen Substanz weggegeben wird. Wer weiß, wozu man die witzigen Kartoffeln noch brauchen kann ... Vielleicht wachsen sie ja besser als die ganz normalen?

Vielleicht macht es auch einfach mehr Spaß, sie zu betrachten.

(Es spielt sicher keine Rolle für ihn, dass sie schwieriger zu schälen sind.)

Spürbar ist, wie wichtig es ihm ist, wie sehr er sich emotional mit dem Thema verbunden hat. Was ja, wie uns Lernforscher heute bestätigen, eine wichtige Voraussetzung dafür ist, sich Dinge zu merken, Zusammenhänge zu verstehen. Wenn uns dagegen etwas gleichgültig ist, und nicht berührt, wenn wir keine Beziehung zum Inhalt entwickeln, fällt Lernen schwer, wird manchmal sogar unmöglich.

Das wache Interesse der Kinder für die Umgebung, in der sie spielen und sich aufhalten, zeigt sich immer wieder neu. Wenn Pflastersteine aufgenommen werden müssen, weil ein Weg verlegt oder ausgebessert wird, kommen selbst die Kleinen aus dem Hofkindergarten sofort angerannt, um ihre Kräfte unter Beweis zu stellen: »Können wir helfen?« »Ich hole meine Schubkarre!« »Und ich suche eine Harke!«

Wenn Latten und Bretter weggeräumt werden, damit ein Platz besser genutzt werden kann,  
wenn Klee geschnitten wird, weil die Tiere ihn so gerne mögen,  
wenn Essensreste zu den Schweinen gebracht werden,  
wenn der Kompost umgesetzt wird,  
das Laub zusammengeharkt,  
die Werkstatt ausgefegt,  
die Geräte in der Scheunendurchfahrt an ihren Platz gehängt –

jedes Mal wird diese Arbeit von den Erwachsenen begonnen, weil sie ja erledigt werden soll und im Nu kommen ein, zwei, drei Kinder hinzu, um nach ihren Möglichkeiten mitzuhelfen, mit ihren Händen, mit Besen, Harken, Schaufeln, Schubkarren.

Manchmal blicken große Kinderaugen auf und ein kleiner Mensch fragt: »Ich kann doch schon gut arbeiten, oder?« Wer möchte das nicht gerne bestätigt wissen? Zugleich wollen wir mit Lob zurückhaltend sein, denn der Impuls zum Arbeiten wirkt umso intensiver, je mehr die Kinder aus eigenem Interesse an der Tätigkeit dabei sind, je weniger sie sich für Anerkennung durch andere anstrengen.

Und, wenn sie früh merken, was sie selbst gut können, was ihnen Spaß macht, bilden sie ein starkes Fundament, auf dem sie sich weiterentwickeln.

Zugleich geht es nicht nur darum, dass zu tun, was mir am meisten Spaß macht, sondern auch in Gemeinschaft mit anderen das zu tun, was getan werden muss, und das ist auf einem landwirtschaftlichen Betrieb eine ganze Menge. Dabei kann uns ein dialogisches Grundverständnis der eigenen Wahrnehmung und der Entwicklung unseres Sinns, unserer Bewertungen und Erwartungen helfen. Wie es auch im Beitrag »Der gemeinschaftsgetragene Hof als Handlungspädagogische Provinz«, von *Tobias Hartkemeyer*, ausgeführt wurde.

Dieses Verständnis voneinander und von Situationen des gemeinsamen Lernens muss in einer Gemeinschaft immer wieder neu erprobt und im Alltag verankert werden. Es bedarf der ständigen Erneuerung und Vertiefung.

## Dialogische Erziehung

Bereits hat sich der jüdische Religionsphilosoph *Martin Buber* mit der Frage von Dialog und Erziehung beschäftigt. *Buber* (1878 – 1965) befasste sich in seiner Arbeit intensiv mit Fragen zwischenmenschlicher Beziehungen, den Möglichkeiten des Gesprächs, der **Begegnung** zwischen dem »Ich und Du«. Er stellt den Ver-gegnungen oberflächlicher Unterhaltungen die Be-gegnungen eines echten Dialogs gegenüber, in dem sich Menschen vom »**Scheinewollen**« frei machen. Eine Herausforderung – vielleicht sogar ein Paradox in einer Welt, in der Werbemillionen für »Outfit« und »Er-scheinung« ausgegeben werden?

Was verbirgt sich eigentlich hinter dem Begriff »Dialog«?

Was verstehen Sie darunter? Was sind Ihre eigenen dialogischen Erfahrungen? Welche Bedingungen braucht diese gegenseitige Verständigung? Wie kann ich mich mit Kindern gut verstehen – einerseits mich verständlich machen und auch in meinen Anliegen, meinen Vorschlägen und Erklärungen verstanden werden?

Schauen wir einige Aspekte an, die für einen Dialog mit Kindern hilfreich sein können, einige Hintergründe, die uns zu eigenen Fragen ermuntern.

Mein eigener Zugang zum Thema ist – wie könnte es anders sein? – ein ganz persönlicher: Als ich in den Achtzigern die damals sehr aktuellen Bücher über die Nikitin-Kinder las, wollte ich mindestens sieben Kinder haben, – was ja manch prominente Frau auch geschafft hat – ich fand aber, nachdem das vierte geboren war, dass vier auch eine sehr gute Kinderzahl ist!

Die Dialoge mit unseren Heranwachsenden gestalteten sich in den Neunzigern allerdings nicht immer so, wie ich mir das gedacht hatte. Und letztlich bin ich zur Dialogarbeit gekommen, um meine eigene Dialogfähigkeit zu verbessern. Vielleicht kennen Sie den Spruch, der diesen Vorsatz beschreibt? *You teach best, what you need most*. Zumindest wurde mir immer deutlicher, dass es entscheidend mit meiner Bereitschaft und inneren Entwicklung zu tun hat, wie sich die Dialoge mit meinen Kindern gestalten.

## Original oder Imitation?

Eine Gefahr, die viele Eltern und Erziehende ausgesetzt sind, ist, dass sie klare Bilder davon haben, wie sich ihre Kinder entwickeln sollen. In der pädagogischen Ausbildung geht es häufig darum, was Kinder zu welchem Zeitpunkt können sollten, was sie wann *lernen*

müssen und entsprechend, was Erziehende wann *lehren* sollen – den Curriculumsvorgaben entsprechend. Solche Vorgaben können einerseits eine sinnvolle Orientierung sein, können aber auch einschränkend wirken, wenn sie externe Vorgaben so sehr betonen, dass für die eigenen Fragen und Entwicklungsprozesse, für die »inneren Bilder« der Kinder nicht mehr genug Raum ist. Und diesen gilt es ja zur Entfaltung zu verhelfen, wenn ich im Dialog mit meinem Kind sein will.

Geht es nicht im Erziehungsprozess zentral darum, Kinder so zu begleiten, dass es ihnen gelingt »herauszufinden, wer ich bin«? – wie es der indische Philosoph *Krishnamurti* als nicht ganz bescheidene Aufgabe der Erziehung formuliert hat. Und den Kindern **»von Kindheit an zu helfen, niemanden zu imitieren, sondern immer ganz Sie selbst zu sein.«** (Krishnamurti, S. 21) »Zu lernen, auf eigenen Füßen zu stehen, sodass sie weder vom Willen der vielen noch vom Willen eines einzelnen beherrscht werden und auf diese Weise fähig sind, selbst zu entdecken, was wahr ist.« (ebd. S. 49).

## Beziehung statt Erziehung

»Selbst entdecken, was wahr ist« – das ist eine Einladung zum Fehlermachen, zum Ausprobieren und Selbst-tätig werden. Ein solches Entwicklungsverständnis versteht sich weniger als »Er-«ziehung durch die Eltern sondern als »Be-«ziehungs-Verhältnis zwischen Kindern und Eltern. Es setzt ein anderes Selbst-Verständnis des Erwachsenen voraus, der nicht – über – dem Kind stehend, Wissen abfüllt oder es maßregelt und kontrolliert.

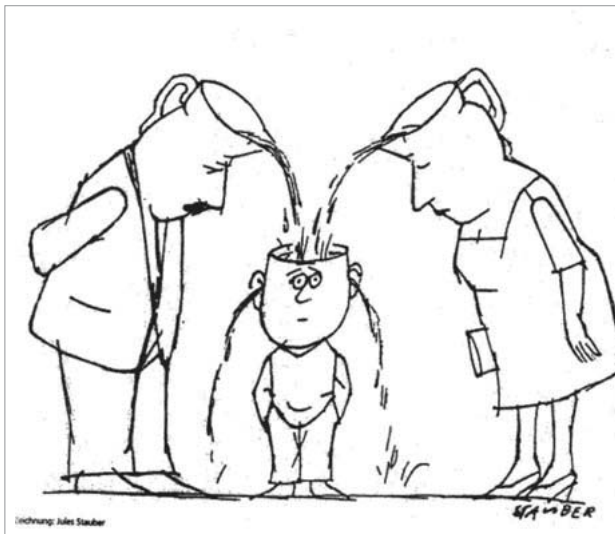


Abb. 2: Wissen einfüllen, © Jules Stauber